Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 9 (1864)
Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Franko durch die Post jährlich. Fr. 5. —
Franko durch die Post halbjhl. Fr. 2. 70.

Nr. 24

Insertionsgebühr: einspaltige Zeile 15 Rp.
bei Wiederholungen 10 Rp.

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

Samstag, [Neunter Jahrgang.] 11. Juni 1864.

Zur Geschichte der Lehrpläne.

(Von W. Thilo.*))

I. Rochow, Pestalozzi.

War Basedow an seinem Theile auch nur an der Bildung der Jugend vornehmer Stände thätig und dachte er nicht an die Kinder des gemeinen Mannes und an die Schulen für dieselben, so war doch in Herrn v. Rochow ein Edelmann vorhanden, welcher in entfernterer Veranlassung von den Basedow'schen Bestrebungen, aber einigermaßen in seiner Richtung ein Herz und ein ernstliches Interesse für die Kinder auf dem Lande faßte. Er sann auf Unterweisung der Kinder zunächst seiner Unterthanen zu Reckan und auf seinen andern Gütern; er wirkte auf den tüchtigen Bruns, den von ihm gebildeten und bestellten Lehrer, und arbeitete in seiner Gemeinschaft. Er schrieb nicht bloß seinen berühmten Kinderfreund, sondern auch Anderes, um eine Besserung des Schulwesens auf dem Lande, wo es nicht vorwärts wollte, herbeizuführen. Er machte nicht einen eigentlichen Lehrplan, aber unter dem Titel: „Allgemeine und besondere Vorschriften für einige Schullehrer auf dem Lande" im Jahre 1773 eine Instruktion bekannt, die er in den Schulen seiner Güter unter Billigung des Ministers v. Zedlitz — unbeschadet des in Kraft bestehenden Generallandschul-Reglements, — als berechtigte Subjektivität vermuthlich, in Ausführung brachte. Es kommen in dieser „Instruktion" in Ansehung der äußerlichen Zucht, welche an den Kindern wahrzunehmen ist, wie auch für den Lehrer in Absicht des ihnen zu ertheilenden Unterrichts so treffende Vorschriften vor, daß sie zu allen Zeiten Geltung behalten werden. Es werden Lesestoffe aus der hl. Schrift ausgewählt, Liederverse bestimmt; demnächst wird als neuer Lehrgegenstand Unterricht in „gemeinnützigen Kentnissen" eingeführt und derselbe anlehnend oder konzentrativisirt mit anderen, selbst biblischen Lehrstücken in Verbindung gebracht. —

Diese Vorschriften, soweit sie auf den Inhalt des Unterrichts bezüglich sind, haben ihr Absehen auf Zuleitung solcher Kenntnisse gerichtet, von welchen angenommen werden kann, daß sie einmal dem Ergehen des Schülers von Vortheil sein werden. Es ist dabei der Einzelne und sein Wohlergehen ins Auge gefaßt, die Idee, die Wohlfahrt des Gesammtorganismus durch besser organisirten Volksunterricht zu begründen, ist ungeachtet des Bildes von dem im Netz gefangenen Löwen auf dem Titel seiner ersten Schrift indeß nicht weiter verfolgt. Rochow genügt sich, dem Einzelnen durch seinen besser eingerichteten Unterricht förderlich zu werden. —

Er hatte das Glück, mit seinen auf das Einfachpraktische gerichteten Vorschriften so erfolgreich in seinen Schulen zu wirken, daß Minister von Zedlitz ihm seine Zufriedenheit wiederholentlich darüber zu erkennen gab und ihn auch in Schulangelegenheiten weiter zu Rathe zog. In allen Rathschlägen und Bestimmungen Rochows ist es vorwiegend auf Verstandesbildung des Schülers abgesehen und auf seine Ausstattung für das praktische Leben in den einfachen Verhältnissen des Landmanns. Das ist mit so sicherer und mit so rücksichtsvoller Maßhaltung gegen das bis dahin Bestehende geschehen, daß seine Bestimmungen Eingang finden konnten, ohne eben merklich eine Störung zu veranlassen, vielmehr halfen sie allmälig den Grundcharakter des altpreußischen Volksschulwesens fixiren. Die auf Verstandesbildung und Erlangung nützlicher Kenntnisse gerichtete Erwartung, welche von allen Eltern vom Schulwesen gehegt wird, stammt aus Rochows Zeit her. Was bis auf diesen Tag als gemeinnützige Kenntnisse oder Realien im Anschluß an das Lesebuch oder ohne dasselbe in Volksschulen getrieben wird, hat seinen Ursprung von ihm. Er ist der Urheber, Pfleger und Vertreter des niemals wieder völlig aufgegebenen Nützlichkeitsprinzips in der Dorfschule. — Wilmsen, Dinter, Dolz u. A. erinnern stark an ihn. Diese nützlichen Kenntnisse wollte er, lange, lange vor den Regulativen durch den „Kinderfreund" in die Schule geleitet sehen.

Unterdessen öffnete sich ganz wo anders ein Quell pädagogischer Ideen von ganz anderer Art. In den schweizerischen Kantonen machte sich ein Mann anfangs bemerklich, nach und nach beachtenswerth, endlich berühmt durch pädagogische Ideen, Pläne, Schriften, Bestrebungen und Anstalten. Es war kein Anderer, als Pestalozzi, — ich brauche nicht viel von ihm zu sagen, — wer glaubt ihn nicht zu kennen, nicht zu verstehen, wer nicht ihn ganz oder theilweise leibhaftig in sich zu tragen? Gewiß ist, daß er nach seiner ganzen Art darauf angelegt war, etwas ganz Anderes anzustreben, als was den norddeutschen Utilisten in ihren bescheidenen Intentionen und Dimensionen schon genügen durfte. Rochow, um nur ja nicht bei seinen adeligen Standesgenossen mit seinen Schulbestrebungen anzustoßen, muß versuchen, dieselben in ihrer Furcht, es könnten „rebellische" Unterthanen aus den durch gebildetere Lehrer verständiger behandelten und auf Nützliches hingewiesenen Kindern des Landmannes allmälig erwachsen, zu beruhigen, indem er zeigt, wie „klug und verständig werden bei ihm nicht arglistig, treulos, rebellisch, neuerungssüchtig werden" heiße, und was er unter wahrer Klugheit verstehe. „Nach dieser Erklärung wird wol, sagt er, die rechte Klugheit dem Landmanne nicht im Wege sein, ein geschickter Bauer, ein fleißiger Arbeiter, ein treuer Dienstbote, ein tüchtiger und gehorsamer Soldat u. s. w. zu werden." Nicht auf Gewinnung solcher, das Fortkommen sichernden rechten „Klugheit" war es Pestalozzi, je mehr er zur Klarheit in seinen auf Menschenbildung abzielenden Ideen gelangt war, zu thun: sondern auf Entwickelung einer Geistesthätigkeit intellektueller, moralischer, ästhetischer und technischer Art durch naturgemäße unterrichtliche Bethätigung an entsprechend zubereitetem Unterrichtsmaterial. Er in seiner Zeit, er in seinem politischen Kreise, in seinem engen kirchlichen Gehege, — er als Schweizer hatte gar keine Intention auf deutsche Volksthümlichkeit, noch weniger eine Faser von einer so eigenthümlichen Bestimmtheit, wie sie der damalige preußische Staat jedem Einzelnen durch die Anforderungen, welche er an ihn stellte, wie durch die Zustände, in welche er ihn versetzte, gab. Pestalozzi konnte, um über alle weiteren Bestimmtheiten des Einzelnen hinweg zu kommen, nur sich einfallen lassen, die menschliche Kraft in abstracto zu bilden. In seinen nachmaligen Erziehungsinstituten, in welchen aus aller Herren Länder Zöglinge, aus aller Kirchen Schoße Individuen sich zusammenfanden: da konnte wol unternommen werden, eine allgemeine Menschennatur zu bilden, aber nicht darauf konnte ausgegangen werden, dieser oder jener Regierungsweise zu genügen oder eine bestimmte Konfession zu befriedigen. Wäre Pestalozzi in einer größern staatlichen oder kirchlichen Lebensgemeinschaft gewesen, er hätte die mit dem Individuum historisch gegebenen Momente in seiner Bildungsbestrebung nicht also außer Acht gelassen, wie er und wie Jeder Andere auch es gethan haben müßte, um über die Misère schweizerischer Kantone und Kirchenkleinlichkeit hinaus zu kommen. Es konnte darum von ihm wol darauf ausgegangen werden, eine naturgemäße Bethätigungsweise des menschlichen Geistes, um ihn zu bilden, zu entdecken, die er Methode nannte;

*) Wir entnehmen diese Fragmente dem Schulblatte für die Provinz Brandenburg (März/April 1864).

aber von Feststellung eines Lehrplanes, sonderlich um den Unterricht in förmlichen Volksschulen auf denselben zu bauen und nach demselben einzurichten, kann ich bei ihm Nichts finden. Es ist wahr, die bis dahin in einem materialen Bildungsinteresse betriebenen Gegenstände weiß er in einer ausgesprochenermaßen formalbildenden Tendenz in Behandlung zu nehmen; damit war vielleicht das Gesetz für die Entwickelung des einzelnen Geistes in dessen allgemeinsten und leisesten Angelegenheiten gefunden, aber es war für mehr als diese aller allgemeinsten menschlichen Beziehungen Nichts gewonnen. Der Mensch aber hat noch viele andere, die in dem Grade wichtiger werden, als sie an Bestimmtheit zunehmen und nahe liegen.

Klemens Rüetschi.

(Ein Nekrolog, von J. W. Straub.)

Den Umriß eines Menschenlebens zu zeichnen, wenn Freundschaft und Wahrheit den Griffel führen, ist ein Unternehmen, das sich in der Ausführung weniger leicht gestaltet, als es manchem Leser scheinen dürfte, und daher eine nachsichtige Beurtheilung in Anspruch nehmen muß, um so mehr, als sich damit ein Akt der Pietät vollzieht. In dieser Ueberzeugung schicken wir uns an, die folgenden Zeilen dem Andenken eines Mannes zu widmen, an dem sich bewährt hat, was Benzel-Sternau sagt: „Jeder Mensch erhält bei seinem Eintritt ins Leben ein Loos in dieser bunten Lotterie; aber seine Kraft bestimmt den Einsatz; ihre Veredlung den Gewinn."

Das Dorf Wittnau ist die Geburtsstätte, auf welcher Klemens Rüetschi am 14. Februar 1800 das Licht der Welt erblickte. Dort wuchs er in ländlichen Verhältnissen auf, besuchte die heimatliche Dorfschule, die nach dem Zuschnitte jener Zeit dem talentvollen Knaben nur einen sehr mangelhaften Unterricht gewähren konnte. Seine Jugend und besonders seine Schuljahre fielen bis zum Sturze des ersten Napoleon in eine vielfach bewegte, zum Theil stürmische Zeit, aus welcher er im spätern Alter einzelne Erinnerungen schöpfte, die er im geselligen Kreise gern bald ernst, bald heiter mittheilte. Wie seine Körperkraft wuchs, nahm er auch größern Antheil an der ländlichem Beschäftigung des Hauses, die er mit Lust betrieb, und so kam es, daß er in diesen Verhältnissen vermöge seiner geistigen Anlagen ein einsichtsvoller Landwirth zu werden versprach. Als er sein zwanzigstes Lebensjahr vollendet hatte, rief das Militärgesetz den rüstigen Jüngling in die Rekruten-Instruktion nach Aarau, wo er mit Eifer dem Dienste oblag. Erst das Jahr 1824 brachte einen Wendepunkt in seine bisherige Lebensbahn.

Die aargauische Regierung nämlich hatte ganz im Sinne des ehrwürdigen Heinrich Pestalozzi das Bedürfniß einer allgemeinen, bessern Schulbildung, damit aber auch zugleich die Nothwendigkeit einer gründlichern Lehrerbildung erkannt; sie beschloß daher die Errichtung eines Lehrerseminars in Aarau und berief den dafür begeisterten Herrn Philipp Nabholz als ersten Direktor der neuen Anstalt, in welche auch unser Klemens Rüetschi eintrat. Bald erwies er sich da nicht nur als einen der besten Zöglinge, sondern erwarb sich auch die Liebe seiner Mitschüler, so wie die Achtung und das Vertrauen seiner Lehrer, und verließ am Ende des zweijährigen Seminarkurses im Herbste 1826 mit einem sehr guten Zeugniß die Anstalt. Ob sich ihm gleich nachher überhaupt keine, oder vielleicht keine ihm angemessene Schulstelle darbot, wissen wir nicht. Er suchte aber Beschäftigung und fand sie in einer Verwaltung, die sich damals in Frick befand, wo er etwa ein Vierteljahr lang arbeitete, was ihm — wie wir bald sehen werden — später recht nützlich wurde.

Im Frühling 1827 wurde unser Rüetschi, gewiß nur auf Veranlassung des wackern Nabholz, als Lehrer an die Musterschule des Seminars berufen, und zwar anfänglich mit einer Besoldung von 150 Fr. (a. W.): eine fast unglaubliche Summe für den Aufenthalt in der Hauptstadt des Kantons. Er nahm den Ruf an und blieb der Anstalt treu, obgleich seine Besoldung so langsam erhöht wurde, daß sie erst im Jahr 1835 auf 600 Fr. sich erhob. Es wird manchem Leser fast unbegreiflich scheinen, wie der Verstorbene damit ehrlich aus kommen konnte, ohne Schulden zu machen, und — ohne den Muth zu seiner Arbeit und die Lust zu solcher Stellung zu verlieren. Doch ich, der ich ihn im Jahre 1828 kennen gelernt hatte und ihn, wenn ich nach Aarau kam, aus Neigung stets sehen und sprechen mußte, fand ihn nie verdrießlich, sondern immer froh und wohlgemuth, was nur aus der Einfachheit seiner Lebensweise, aus der Liebe zu seinem Berufe und aus der Anhänglichkeit an den wohlwollenden Nabholz sich erklären läßt.

Leider soll damals höhern Ortes die Ansicht gewaltet haben, das Seminar bedürfe keiner ständigen Hülfslehrer, sondern soll sich dieselben aus seinen Zöglingen selbst heranziehen; diese Hülfslehrer bekämen dadurch die beste Gelegenheit, sich gründlicher auszubilden, um dann Lehrstellen an den bessern Elementarschulen größerer Gemeinden anzunehmen und zugleich neuen Hülfslehrern Platz zu machen; durch solchen Wechsel bekäme der Kanton in einer nicht langen Reihe von Jahren eine ordentliche Zahl sehr brauchbarer Elementarlehrer. Es ist natürlich hier nicht der Ort, die Verkehrtheit dieser Ansicht auseinanderzusetzen; es genüge zu bemerken, daß Herr Nabholz dieselbe mit allem Ernst bekämpfte, aber erst nach einigen Jahren seinen Zweck erreichte, so daß die Anstalt ständige Hülfslehrer erhielt.

An der Musterschule, welche aus zwei Klassen bestand, ertheilten nun zwei Lehrer Unterricht; später übernahm Rüetschi auch am Seminar selbst den Unterricht in der Arithmetik, Algebra und Geometrie. Abgesehen von der Besoldung, war nun seine Stellung sehr angenehm; denn Nabholz, viel älter als seine Hülfslehrer, stellte sich denselben weniger als Direktor, denn als wohlwollender, freundlicher Vater gegenüber; dieses schöne Verhältniß offenbarte sich namentlich darin, daß er weit mehr für eine gerechte Anerkennung ihres Wirkens und ihrer Leistungen besorgt war, als er sich um seine eigene Anerkennung bekümmerte. Dieß bewirkte dann auch, daß ihm seine Hülfslehrer eine warme Anhänglichkeit widmeten und ihm treu ergeben waren, und gewiß kann es auch nur als eine Folge davon betrachtet werden, wenn Rüetschi damals eine ihm angebotene, besser besoldete Lehrstelle in Baden ablehnte.

Leider zerriß ein unerbittliches Schicksal das glückliche Zusammenwirken der Männer, denen die Bildung der künftigen Lehrer unseres Kantons zuerst anvertraut war. Infolge der mit dem Ende des Jahres 1830 beginnenden politischen Umgestaltung des Kantons erhielten die Schulbehörden zum Theil andere Mitglieder und dadurch meistens auch eine andere Physiognomie. Nabholz sah sich bald mehrfach mißkannt, sogar angefeindet; eine Zeit lang ertrug er dieses Mißgeschick mit schmerzlicher Geduld; als er jedoch kein Ende desselben schimmern sah, nahm er einen Ruf auf die Seminardirektorstelle in Rastatt an und schied am 1. April von dem Seminar in Aarau — zum großen Leidwesen seiner Hülfslehrer, der Herren Rüetschi und Lehner, welche dann unter der Oberleitung des Herrn Prof. Pfeiffer den Unterricht am Seminar bis zum Herbst, d. h. bis zum Eintritt des zweiten Seminardirektors, nämlich des Herrn Augustin Keller, besorgten.

Mittlerweile waren die Vorarbeiten zum neuen Schulgesetze vollendet und dasselbe dem gr. Rathe vorgelegt worden. Dieser berieth es im März und April 1835 und noch im letztern Monat erschien auch die Bekanntmachung desselben durch die Regierung. Schon im Januar 1836 erfolgte die Verlegung des Seminars nach Lenzburg. Es war nun vermöge des Schulgesetzes eigentlich eine neue Anstalt, deren Lehrer auch eine bessere Stellung erhielten. Rüetschi ertheilte den Unterricht in der Mathematik und im Schönschreiben am Seminar, welches zwei Klassen hatte, sowie an der Musterschule.

Unser Freund, der besonnene Rüetschi, hatte bereits das 36. Lebensjahr vollendet, als er, eingedenk des Spruches: „Es ist nicht gut, daß der Mann allein sei," mit Jgfr. Sophie Hagnauer von Aarau im Herbste 1836 eine glückliche Ehe schloß, welche in Verbindung mit angenehmen kollegialischen und verwandtschaftlichen Verhältnissen sein Leben so freundlich gestaltete, daß er zum großen Theil aus diesem Grunde eine von St. Gallen her an ihn gerichtete Anfrage, ob er geneigt wäre, die Stelle eines Direktors am dortigen Lehrerseminar anzunehmen, verneinend beantwortete. Dieß war ein Entschluß, der auf ehrenvolle Weise theils die Bescheidenheit seiner Ansprüche, theils seine Anhänglichkeit an die Anstalt des Heimatkantons bezeugt und bald nachher letzterer selbst zum großen Vortheil gereichte. (Schluß folgt.)

K. Bern. Errichtung guter Schulen, Verbreitung tüchtiger Bildung über alle Schichten des Volkes sind nicht nur die wirksamsten Mittel zur Beförderung der Wohlfahrt der Individuen, sondern bieten auch der Gesellschaft den sichersten Schutz gegen Gefährdung und Verbrechen aller Art. Dieses beweist folgende statistische Notiz im Jahresbericht über die Strafanstalt in Bern: Von 506 Sträflingen waren nur 7 gut gebildete Leute, 306 hatten einen mittelmäßigen, 192 einen schlechten Bildungsstand, d. h. konnten nur schlecht oder gar nicht lesen. Hinlänglich schreiben konnten nicht mehr als 193, die übrigen 313 schreiben schlecht, oder waren des Schreibens gar nicht kundig.

K. Schwyz. 31. Mai. Die Lehrer des Bezirkes Einsiedeln haben heute einmüthig beschlossen, dem Schweiz. Lehrerverein beizutreten. 7 Lehrer waren bereits Mitglieder; ihnen reihen sich folgende sechs neue an:

Lehrer Ochsner auf Egg, Lehrer Inderbitzin im Willerzell, Oberlehrer Aufdermaur im Groß, Unterlehrer Eggermann im Groß, Lehrer Ant. Kälin im Euthal, Lehrer Schwager auf Trachslau.

K. St. Gallen. An der letzten Sonntag in Utznach abgehaltenen Schulgemeinde wurde von einem schlichten Bürger der Antrag gestellt: Daß von dem frühern Beschluß betreffend Anstellung von Lehrschwestern abgegangen und von der Schulgemeinde zu Handen des Gr. Rathes der Beschluß gefaßt werden möchte, daß die große Mehrheit der Schulgenossen von Utznach keine Lehrschwestern wolle. Dieser Antrag wurde mit einem großen, jubelnden Mehr erheblich erklärt und dem Schulrath zur Begutachtung überwiesen.

K. Thurgau. Herr Rektor Mann erstattete in der letzten Versammlung der gemeinnützigen Gesellschaft einen kurzen Bericht über die Angelegenheit der Fortbildungsschulen. Wir entnehmen demselben die erfreuliche Notiz, daß schon in zwölf Sekundarschulorten solche Anstalten ins Leben getreten sind, in welchen an 300 Schüler Unterricht empfangen, nämlich Romanshorn mit 22, Frauenfeld mit 60, Weinfelden mit 27, Arbon mit 8, Emmishofen mit 15, Bischofszell mit 32, Müllheim mit 39, Affoltern mit 12, Eschenz mit 10, Eschlikon mit 15, Neukirch mit 5 und Dießenhofen mit 18 Schülern. Vor Kurzem sind noch Ermatingen, Aadorf, Fischingen und Steckborn dazugekommen — ein Anfang, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, wenn mit gleichem Eifer fortgefahren wird. Schon regt sich auch in Gemeinden, die keine Sekundarschule in der Nähe haben, dasselbe Bedürfniß; die dortigen Primarlehrer wollen der Sache sich ebenfalls annehmen. Da sich die Frage erhob, ob auch solche Gemeinden, wenn sie eine Fortbildungsschule errichten, auf einen Staatsbeitrag Anspruch hätten, so wurde von dem Referenten der Aufschluß gegeben, daß der Erziehungsrath dieß in einzelnen besonderen Fällen für zulässig erklärt habe und von Regierungspräsident Sulzberger in Aussicht gestellt, daß bei zunehmendem Bedürfniß auch der ausgeworfene Kredit verhältnißmäßig werde erhöht werden.

Württemberg. Der für Berathungen in Schulangelegenheiten niedergesetzten Kommission war unter Anderm auch die Frage über die Nothwendigkeit und das Maß des Realienunterrichts in den Volksschulen zur Begutachtung vorgelegt worden. Um sich nun über die faktischen Verhältnisse, über das in dieser Beziehung Mögliche und Nothwendige ein klares und sicheres Urtheil bilden zu können, hat der wohlbekannte Rektor Eisenlohr sich eine Anzahl Stundenpläne aus verschiedenen Theilen des Landes verschafft. Wir theilen hier zwei mit, aus zwei verschiedenen Diözesen, einen Winter- und einen Sommer-Lektionsplan.

1) Winter-Schulplan (auf dem Lande). Summe der wöchentlichen Stunden 25. Davon Religion 12 St. (darunter 4 St. Memoriren), dazu 1½ St. Kirche, Rechnen 4½ St., Aufsatz 2 St., Schön- und Diktirschreiben 2 St., deutsche Sprache 1 St., Geographie 1 St., Lesebuch 1 St. An einem Tage (Montag) 8—9 Uhr biblische Geschichte, 9—10 Uhr Memoriren, 10—11 Bibellesen, 1—2 Uhr Memorirtes auswendig schreiben. Im Winter kommt der Konfirmandenunterricht noch dazu. — 2) Sommerschul-Lektionsplan: 10 Stunden wöchentlich. Religion 4½ St. und 1½ St. Kirche (von 8—9 Uhr Morgens), Rechnen 1½ St., deutsche Sprache ½ St., Singen ½ St., Schreiben 1 St., Lesebuch 1 St. — Dabei z. B. Freitag früh von 7—9 Uhr Lesen und Erklären des Evangeliums, Memoriren, Kinderlehre.

(Deutsche Schulblätter.)

Chrestomathie française par *Joseph Schwob*, 2me Partie.

(Fortsetzung.)

Zu der erstern Art, den nothwendigen Anmerkungen, geben z. B. Ausdrücke Veranlassung, die das Wörterbuch mit oder ohne Absicht übergangen hat, oder deren besondere Bedeutung es nicht so entwickelt, daß dem Schüler der Zusammenhang mit der von sonsther bekannten Bedeutung begreiflich würde; Konstruktionen, über welche wenigstens die Schulgrammatik den Schüler im Stiche läßt. Es sei gestattet hier einige Einzelheiten herauszuheben und unsere eigenen Ansichten anzuknüpfen. Der Redensart **se louer de q.** (S. 6) scheint die Konstruktion von **se réjouir** vorzuschweben, wenigstens will der Erklärungsversuch von **La Bruyère** nicht zu einem solchen Objekte wie **son zèle** passen. — S. 71, **vêpres** durfte auch unter deutschen Protestanten als bekannt vorausgesetzt werden (Vesperbrod, Vesperläuten). — S. 72, **meurtrir.** Wir sind geneigt, in der jetzt allein gültigen Bedeutung des Zerquetschens nicht sowol eine Metapher anzunehmen, etwa wie in unserm mundartlichen „Nuß tödten", als vielmehr eine Reaktion der ursprünglichen Bedeutung, die vielleicht in der **lingua rustica** nie erloschen war. Allen Ableitungen von der Wurzel **m—r** oder, was gleichbedeutend ist, **m—l** liegt der Begriff des Zermalmens zu Grunde, welcher noch ungeschwächt und ungefärbt fortlebt in unsern Wörtern Mehl, mahlen, zermalmen, Mult (bröckelnde Erdkruste, Staub), Maulwurf; mürbe; franz. **mol.**

S. 93, **aussi.** Die Bedeutung „daher" darf nicht so unvermittelt hingestellt werden. Es stimmt ganz zu unserm Ausdrucke „aber auch". Was im Verhältnisse von Grund und Folge zu einander steht, wird bloß als äußerlich verbunden, als nebeneinanderbestehend, ohne Vermittlung dargestellt. Diese Veräußerlichung innerlicher Verhältnisse ist echt romanisch und vergleicht sich der Anwendung des possessiven Genitivs, wo die deutsche Sprache den mehr ethischen Dativ der betheiligten Person setzt. Gerade so sagt der Engländer: zittern mit Kälte. Doch auch älter deutsch: Dießenhofen an dem Rin, hert mit guoten muren.

S. 109, **porter,** treffen. Das entsprechende deutsche Wort tragen (Tragweite) erfährt dieselbe Begriffswandlung. Auch englisch **to bear.**

S. 113, **aval** stromabwärts. Auch im Deutschen redet man in abgeleitetem Sinn von Thalfahrt, Bergfahrt eines Schiffes, und noch weiter vergeistigt: die Haare stehen zu Berge.

S. 123, **grâce à.** Auch bei dem deutschen „verdanken" ist die ursprüngliche Farbe verblichen.

S. 129, **satin aurore** u. dgl. Ein um so auffallenderes und beachtenswertheres Beispiel von Apposition (in der Art von „Stadt Paris" u. dgl.), als im Französischen der Gebrauch der Apposition dem Neuhochdeutschen gegenüber ein sehr beschränkter ist. So auch S. 342 **une femme bel-esprit.**

S. 130, **fût.** Scherzhaft auch schweizerisch: Schießbengel.

S. 143, **se passer de.** Einen ziemlich adäquaten Ausdruck besitzt das Schweizerdeutsch: es g'machen können ohne . . .

S. 157. Zu der mißbräuchlichen Anwendung von **conséquent** für **important** läßt sich doch immer noch eine Begründung denken, wenn man es prägnant faßt von Etwas, das von Folgen und zwar von wichtigen Folgen begleitet ist.

Das scheinbare Mischmasch von Bedeutungen der Wortfamilie **affecter** ꝛc. dürfte dem Schüler leicht werden durch folgende Anordnung: **affecter** 1) eigentlich Jemanden mit Etwas anthun; daher mit Etwas versehen, wie auf S. 166, und **affecter un fonds.** 2) ebenso, a) mit innerlicher Ergreifung des Objektes, in physischer oder moralischer Weise; affiziren; z. B. von Krankheiten, Gemüthsbewegungen; Affekt. b) mit Interessirung des Subjektes; einem Gegenstande seine Vorliebe zuwenden; **affecter les rôles comiques; affectueux; affection.** Und hieraus entwickelten sich Redensarten wie **affecter de paraître savant,** und c) **affectation;** affektirt; dergleichen thun; hieher die sämmtlichen Beispiele von S. 221.

S. 170, **philosophie**, für die Naturwissenschaften, und die „philosophische Fakultät" haben ihre Namen kaum einer so metaphysischen Reflexion zu verdanken, sondern alten Universitätseinrichtungen.

S. 174, **à peu près**, hart an das Ziel heran bis auf ein Kleines. Die gleiche Anschauung liegt dem entsprechenden englischen Ausdrucke **all but** (alle vorausgehenden Stufen mit Ausschluß der letzten) zu Grunde.

S. 175, **ouvrages de rapport**, Mosaik; ist eben eine Arbeit, wo je ein folgendes Stück durch ein vorangegangenes gegeben und bedingt ist, sich danach richten muß.

S. 183, **au fort**. Schweizerisch: am dickern Theil, d. i. sicher, fest.

S. 194, **davantage**. Es ist ein Streit um des Kaisers Bart. Der Unterschied zwischen Komparativ und Superlativ ist kein reeller, sondern bloße Sache der subjektiven Auffassung; je nachdem ich das Verglichene als Einheit oder als einen Komplex nehme, entsteht als sprachlicher Ausdruck der Komparativ oder der Superlativ; Etwas **mehr** schätzen als Alles Andere, ist es am **meisten** schätzen.

S. 277, **mouche à miel**. Deutsche Dialekte dehnen den Begriff dieses Wortes ebenfalls weit aus. Die Spinne heißt Spinnmücke. Mücken im Kopf sind Grillen oder Motten, unter welcher Gestalt die elbischen Geister von dem menschlichen Gehirn Besitz nehmen.

S. 282. Die Bedeutungen von **flèche** sind ganz dieselben wie die von „Strahl," das ursprünglich Pfeil hieß.

Auch für die konzisen historischen und geographischen, überhaupt realistischen Erläuterungen, welche Hr. Schw. zu den Texten beibringt, werden ihm Lehrer und Schüler, denen nicht eine Bibliothek von Nachschlagebüchern zur Hand ist, sehr dankbar sein. Keine einzige dieser Anmerkungen mag überflüssig genannt werden, im Gegentheil dürfte der allgemeine Wunsch eher noch eine Vermehrung derselben rechtfertigen. Aber auch unter dem, was oben zufällige Anmerkungen betitelt wurde, sollen unsere Leser keineswegs müßigen Kram vermuthen. Es muß natürlich ein Zweck der Lektüre sein, die Erwerbnisse des Schülers auf dem Gebiete der Grammatik und der Onomatik zu befestigen, und ferner, da die Zeit selten hinreicht, um den systematischen Kurs in diesen Disziplinen nach allen Richtungen auszubauen, so bietet das Lesebuch eine treffliche Gelegenheit, nicht sowohl das Mangelnde zu vervollständigen, als da und dort bei einladender Gelegenheit den Schüler zum Denken über die Sprache anzuregen. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachten wir die mannigfachen treffenden Bemerkungen über grammatische Formen und Konstruktionen, Aussprache, Etymologie, die Seitenblicke auf andere Sprachen, namentlich das Deutsche. Das Auffassen und Festhalten seltener Ausdrücke wird wesentlich gefördert, wenn die ganze Sippschaft der verwandten Wörter und abgeleitete Redensarten sich um dieselben gruppiren; namentlich aber auch durch die Hindeutung auf den Gegensatz, sei es nun das direkte Gegentheil, die Negation des betreffenden Begriffes oder den Widerspruch zwischen Idee und Form, wo entweder in ein und demselben Lautkörper Wörter ungleicher Abstammung und Bedeutung verschmolzen sind (Homonymen), oder ein und derselbe Begriff seine Schattirungen an verschiedene Wörter vertheilt (Synonymen). Diese Aufgabe ist in einzelnen Fällen vorzüglich gelöst, indem für Definitionen und Synonymen einige höchst schlagende Beispiele aus der klassischen Literatur beigebracht sind. Dagegen hätten wir lieber vermißt die ziemlich zahlreichen lateinischen Reminiscenzen, einige griechische Stammwörter sogar mit griechischer Schrift, englische Buchtitel u. dgl. Für Schulen, wo diese Sprachen gepflegt werden, würde allenfalls die bloße Verweisung genügen, für andere und gerade für die Anstalt, an welcher Hr. Schw. selber wirkt, ist Dergleichen nur beschwerlicher Balast und erscheint als Flitter. Hr. Schw. hat wol im Momente übersehen, daß mit »**courtisane**« S. 217 nicht bloß die Sprachkenntniß der Schüler, sondern ihr Gesichtskreis überhaupt erweitert wird. Doch sollen wir nicht an derlei Kleinigkeiten herumnäkeln, da die übrigen Vorzüge des Buches so entschieden sind. Es ist sonst gerade als ein besonderes Verdienst des Herausgebers anzuerkennen, daß er zwischen Unterrichten und Erziehen keine Kluft anerkennt; aus seinem pädagogischen Ernste sind Expektorationen wie auf S. 109, 110, 116, 124 ꝛc. hervorgegangen, durch welche dem unreifen und unselbständigen Urtheil der Jugend ein fester Stab in die Hand gegeben wird, wo der Autor mit bestechender Sprache und Argumentation der Wahrheit und dem Ebenmaße Schaden zu bringen droht.

Es sei uns noch gestattet, einzelne Anmerkungen, namentlich mit Hinweisungen auf ein nahe liegendes Gebiet zu erweitern, auch einige Male eine abweichende Ansicht vorzutragen.

S. 67. **Parer**. Diez, dem Hr. Schw. mit Fug sonst immer als Gewährsmann folgt, hat plausibel genug die beiden scheinbar fremdartigen Bedeutungen aus ein und derselben Wurzel hergeleitet. In keinem Falle darf man an griechischen Ursprung denken. Der Einfluß der griechischen Kolonisation auf die gallische Sprache scheint, wenn je ein solcher existirte, von der römischen Kultur ganz verwischt worden zu sein. Es gab aber eine Zeit, wo man auch Wörter wie **car** für griechisch erklärte. Es sollte aber auch **greffe** S. 135 nicht unmittelbar an die griechische Vokabel geknüpft werden.

Aus der Darstellung S. 70 könnte leicht das Mißverständniß entstehen, als ob die deutsche und die französische Sprache das Wort **brave** aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft und dann jede nach ihrem Gout es behandelt hätten. Vielmehr ist es uns erst aus den romanischen Sprachen zugekommen, wahrscheinlich im 30jährigen Kriege.

S. 76, 92. Zu dem untrennbaren Verwachsen eines Begriffswortes mit einem Fragment von irgend einer häufig vorgesetzten Partikel liefern auch deutsche Dialekte Beispiele. Wie „neben" aus „in eben", entsteht Mersberg (in dem Eresberg), Fingenbohl (auf Ingenbohl), Marzili (im Aarzili); Splitter vom bestimmten und unbestimmten Artikel sind unverkennbar in den mundartlichen Wörtern Nast (den Ast), ein niäderer (ein jeder), noch unzweideutiger im Neutrum es niäders. Nigel; Tratt (der Att), Silschit (am Pflug) neben Illschit. Solche mißverstandenen Formen besonders an Lehenwörtern, daher Tessinisch **il Tarteifan** der Teufel **teramo** Rahm. Als einen ersten Grad solcher Verschmelzung könnte man die Zusammenschreibung der unverkürzten Partikel mit dem Begriffswort betrachten, wie **debout** ꝛc. S. 128, **plutôt** S. 132; einmal, anstatt u. dgl.

S. 98. Es ist an und für sich unwahrscheinlich, daß die im Alltagsleben so äußerst selten vorkommende Verbindung **les zéros** zu der Aussprache von **les héros** die Veranlassung abgegeben habe. Vielmehr kommt in Erwägung, daß ursprüngliches **h** in den Grundwörtern in gewissem Sinne beharrt, dagegen in den abgeleiteten, wo der Ton sich auf eine Mehrheit von Silben zu vertheilen hat, und der einzelnen Silbe nicht mehr die gleiche Kraftanstrengung (nichts anderes ist den Romanen der Hauch) gewidmet werden kann, total aufgehört. Ganz dasselbe Gesetz im Englischen. **Haut** neben **altesse** ꝛc., (welches eben zum zweiten Male aus dem Lateinischen geborgt worden), verdankt seinen Hauch wahrscheinlich germanischem Einflusse, indem es an hoch anklingt. Ein querköpfiger Gesell scheint der Buchstabe allerorten und zu allen Zeiten gewesen zu sein, entzieht sich, wo sein Posten ist, und macht sich breit, wo er Nichts zu thun hat. Schon das Latein schwankte zwischen **humerus** und dem richtigern **umerus** u. s. f. Mittellateinische Schriftstücke, z. B. die longobardischen Gesetze, verkehren vollends alles Gesetz. Selbst die deutschen Dialekte, die im Gegensatze zum Romanischen die rechte Burg des echten **h** sein sollten, sind nicht fest im Sattel. Im Nibelungenlied steht vielfach **er** für Herr, **her** für er. Der herkynische Wald ist der heilige Wald (vgl. dialektisches urchen, d. i. glänzend, lauter, verwandt mit **argent** Silber). Herd für Erde, Helfenbein für Elfenbein, waren schon mittelhochdeutsch. Dazu Himbeere, heischen und die mundartlichen Hambitzgi, Henkel u. v. a. Uebrigens wäre es, was speziell das Französische betrifft, ein Irrthum zu glauben, daß jedes geschriebene **h** auch einmal gesprochen worden sei: nachdem einmal die Aussprache alteriert war, stand in der Schrift der Willkür und dem Zufalle Thor und Riegel offen. (Schluß folgt.)

Redaktion: Dr. Th. Scherr, Emmishofen, Thurgau.

Die Post duldet die **unversiegelten** Bestellungsbriefe nicht.

J. Staub.

Verlag von Meyer & Zeller am Rathhausplatz in Zürich. — Buchdruckerei von J. Herzog.